

# Historisches Linden

Nr. 2/2012

Historisches Büro Linden

Susann v. Alten

## Die Kirche zu Linden.

Eine Kirchengeschichte Lindens aus dem Jahre 1913.

## Johann und Georg Egestorff.

Wie aus dem „schönsten Dorfe des Königreichs“ die bedeutendste Industriestadt der Provinz wurde.

## Die Ihmebrücke.

Vom Hochwasser, Brückenbau, einem Ingenieur - Capitän und der Auffindung des Grundsteins aus dem Jahre 1808.

## Die neue Lindener Gasanstalt.

Die Entstehung der Gasanstalt in Linden und ihre Technik.

# Heihnachts-Brief

an  
das liebe  
Christkindlein

von

A<sup>r</sup>

das liebe Christkindlein

Fra<sup>e</sup>

im Himmel





Anstelle eines Advents- und/oder Weihnachts-Basars eine andere Idee ... einfach etwas Image-Pflege für Linden :

## „Linden – die heimliche Hauptstadt Niedersachsens“

Wer sich zu seinem Stadtteil bekennen will, kann dieses Bekenntnis ganz öffentlich tragen oder verschenken. Es gibt Shirts mit unterschiedlichen Motiven, eine Baumwolltasche, einen Becher und etwas für den lindener Nachwuchs (siehe Infoblatt).

Die Schutzgebühr fließt zu 100 % in lindener Projekte.



## Danke für das Interesse.



Zunächst einmal herzlichen Dank für das für mich doch überraschend große Interesse an „Historisches Linden“!

Eigentlich war diese „Zeitung“ in einem wesentlich kleineren Rahmen geplant, daher ist jetzt meinerseits ein Umdenken notwendig. Es gibt einerseits die Interessierten, die auch weiterhin Wert auf die Büttenpapier-Ausgabe legen, andererseits die, welche das Lesen im Internet bevorzugen und sich dies auch weiterhin wünschen. In dieser Stelle ein Dank an die Linden-limmer Zeitung und Klaus Öllinger, der „Historisches Linden“ freundlicherweise für mich im Internet präsentierte. Diese jetzt vorliegende Ausgabe 2/2012 erhalten alle Interessierten nochmals wie angekündigt. Ab 2013 gibt es folgende Änderung: „Historisches Linden“ wird dann regelmäßig im Internet zu finden sein. Die Liebhaber der Büttenpapier-Ausgabe, die auch weiterhin nicht auf das Original verzichten möchten, melden sich bitte nochmals beim Historischen Büro Linden.



Geschenke sind Dinge, von denen ich hoffe dem anderen damit eine Freude zu machen und ich wiederum freue mich, wenn das Geschenk gefällt.

Doch die Wertigkeit eines Menschen zeigt sich nicht am finanziellen Wert des Geschenks, sondern daran, dass ich meine (Lebens-) Zeit mit ihm verbringen möchte. Persönlich. Zeit, die mir der Alltag sonst nicht oder nur selten übrig lässt. Erzählen, Zuhören oder auch einfach gemeinsam Schweigen, Musik hören. Sich freuen, dass der andere da ist. Geschenke gut und schön, auch ich freue mich darüber, wenn ich etwas geschenkt bekomme, aber ist das wirklich wichtig? Wenn ich zurückblicke, gibt es sicherlich viele Geschenke in meinem Leben, doch da sind nur einige wenige, die mir besonders viel bedeuten und für andere sicherlich keinen besonderen materiellen Wert haben: Da ist zum Beispiel Teddy – er ist der erste Teddy meines Lebens, ein Geschenk meiner Mutter und fast genauso alt wie ich (nur ist er nicht älter geworden), da ist ein ganz bestimmtes Buch, das mir mein Mann schenkte und dann ist da noch dieses merkwürdige kleine Schnabeltier, das für mich auf ewig mit einer bestimmten Situation verbunden sein wird. Ein Löchlein huscht gerade jetzt beim Schreiben über mein Gesicht ... da sind Erinnerungen und Gefühle, die ich mit diesen Geschenken verbinde und die das wirklich Besondere ausmachen.

## Weihnachten und ...

Aber nun zur Adventszeit und Weihnachtszeit – eigentlich die Zeit der Besinnung und Ruhe ... aber in Wirklichkeit oftmals hektik und Stress pur. Die Erwartungshaltung, die wir uns selbst gegenüber und gegenüber anderen haben, nimmt Weihnachten leider immer mehr seinen eigentlichen Charakter: Was schenke ich wem? Wie viel gebe ich dafür aus? Was ist, wenn das Geschenk nicht gefällt? Was bekomme ich geschenkt? Bei wem ist es? Und...und...und... Dabei sollten wir uns eigentlich einfach darüber freuen mit der Familie oder Freunden Zeit zu verbringen – alles andere sollte Nebensache sein.



Sich allen in Linden und dort, wohin das Leben Exil-lindener geführt hat, ein Weihnachtsfest wie ihr es euch wünscht: Ob ruhig, laut, besinnlich, chaotisch ... versucht einfach aus jeder Situation das Beste zu machen. Möglichst liebevoll und stressfrei und wenn etwas nicht so klappt wie ihr es euch vorgenommen habt ... nehmt euch in den Arm und lacht gemeinsam darüber.

Fröhliche Weihnachten und ein gutes Neues Jahr wünscht ...



Susann

1. Dezember 2012

Historisches Büro Linden

Susann v. Allen  
Niemeyerstrasse 12  
30449 Hannover  
Tel.: 0511 / 26256856

historisches.Buero.Linden@hotmail.de

# Die Kirche zu Linden.

„Im kleinen Kreis spiegelt sich die Welt.“ Dieses Wort gilt in besonderem Maße von der Lindener Kirche, sowohl was ihre Gründung als auch ihre ferneren Schicksale anlangt.

Linden, die alte Ding- und Gerichtstätte der Grafen Wedekind von Schwalenberg und später die der Grafen von Roden-Limmer, war sicher in der grauen Vorzeit schon ein Ort, an dem die alten Germanen zur Ausübung ihrer Rechts- und Religionsbräuche zusammenkamen.

Eine solche durch Sitte und Herkommen geheiligte und geweihte Stätte übte naturgemäß auf die Priester, die unter Karl dem Großen und seinen Nachfolgern ins Sachsenland kamen, eine große Anziehungskraft aus.

Könnte da die Annahme wohl undenkbar sein, dass in Linden schon sehr früh das Christentum Eingang gefunden hat?

Leider meldet uns keine Urkunde etwas aus jenen längst vergangenen Tagen. Die erste und älteste Urkunde stammt vom 24. Mai 1285.

Aus ihr geht hervor, dass die Grafen Gerhard von Hallermund und Johann von Roden (Roden) sich über ihre Patronatsrechte an der Lindener Kirche einigten, und zwar dergestalt, dass für ewige Zeiten abwechselnd einer von ihnen oder einer ihrer Nachkommen den Geistlichen ernennen und „nach dem Tode dieses Geistlichen über seine Güter zum Heil seiner Seele entscheiden sollte, wie es sich ziemt und recht ist.“

Zugleich bestimmte Graf von Hallermund Rabodo aus der Familie der Edelherren von Harboldesen (bei Eldagsen) als Geistlichen für die Kirche in Linden. – Möglicherweise haben beide Grafen damals erst die Kirche so ausgestattet, dass sie zur Unterhaltung eines selbstständigen Pfarrers hinreichte. Dann wäre Rabodo überhaupt der erste Geistliche in Linden gewesen.

Als erforderliche Kirchengüter war von Kaiser Karl festgesetzt: Zwei Hufe Landes (als Hufe bezog man ein Besitztum von 30-60 Morgen, das zum Unterhalt einer Familie genügt) und der Zehnte von allen Einkünften. Außerdem sollten je 120 der zur Kirche Gehörenden dem Priester einen Knecht und eine Magd stellen.

Die Gründer und Erhalter geistlicher Stiftungen betrachteten sich ohne weiteres als Patronen der Kirchen. Durch außerordentliche Geschenke ihrerseits wie auch anderer freigebiger Gläubiger vermehrte sich der Reichtum der Kirchen so, dass manche umfangreiche Verzeichnisse der Schenkungen anlegen mußten.

So gründete Graf von Roden 1196 das Kloster Marienwerder; Theodorich und Eberhard von Alten schenkten 1292 den Platz, auf dem das Barfüßer-Kloster (jetzt Leineschloß) erbaut wurde. 1340 schenkten die von Alten diesem Kloster zwei Morgen in Linden, u. a. dort Bausteine zu brechen, und 1382 erbaute die Familie von Alten eine der Jungfrau Maria und dem heiligen geweihten Altar und dotierte sie mit reichlichen Einkünften.



Die Martinskirche.  
(Rechts das Eggenroffsche Erbgrabnis.)



Die Limmer Kirche vor ihrem Umbau.



Der ehemalige Glockenturm der  
Limmer Kirche.

Die Lindener Kirche ist anscheinend nicht mit vielen Schenkungen überhäuft worden, woran die unergieblichen Zustände wohl Schuld waren, die zu Beginn des 14. Jahrhunderts hier herrschten.

In den Urkunden von 1328 und 1333 wird Ludolf als Geistlicher in Linden genannt. Ob er der direkte oder zweite Nachfolger Rabodos gewesen ist, läßt sich nicht feststellen. Besondere Freude hat

die Kirchenbehörde an diesem Geistlichen schwerlich gehabt. Wie nämlich aus der einen Urkunde hervorgeht, hat er sich gegen die Äbtissin aufgelehnt. Selbst Papst Johann XXII. hat sich mit ihm beschäftigen müssen und zwei Befehle in der Sache des Klosters Wunstorf gegen ihn erlassen.

Vermutlich hat ihn der Papst aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen, denn der Offizial (oberste Gerichtsherr des Bischofs) der Kurie zu Minden forderte am 20. April 1333 sämtliche Geistliche der Diözese (Spröngel) Minden auf, die Befehle des Papstes an Ludolf zu vollziehen, „denen aber, die in der Erfüllung des Vorhergehenden zögern, werden wir in Minden volle Treue tun (gehörig bestrafen)“. Erst am 6. Oktober 1337 verglich sich Ludolf – „der früher einmal Pleban zu Linden war“ – mit der Äbtissin, gelobte, sich nimmermehr wider sie aufzulehnen, weder innerhalb noch außerhalb nichts fordern zu wollen in Pfennigen, in Pferden oder anderen Stücken.

Am 15. Mai 1361 schenkten die Grafen Ludolf und Ludwig von Wunstorf den Priestern Ludolf Kuckelofs und Warmode von Linden, wohnhaft zu Hannover, das Oberzigentum der Kurie von drei Hufen und einer Kothe (Kötnerstelle) zu „Siedger“ (zwischen Gehrdon und Leveste).

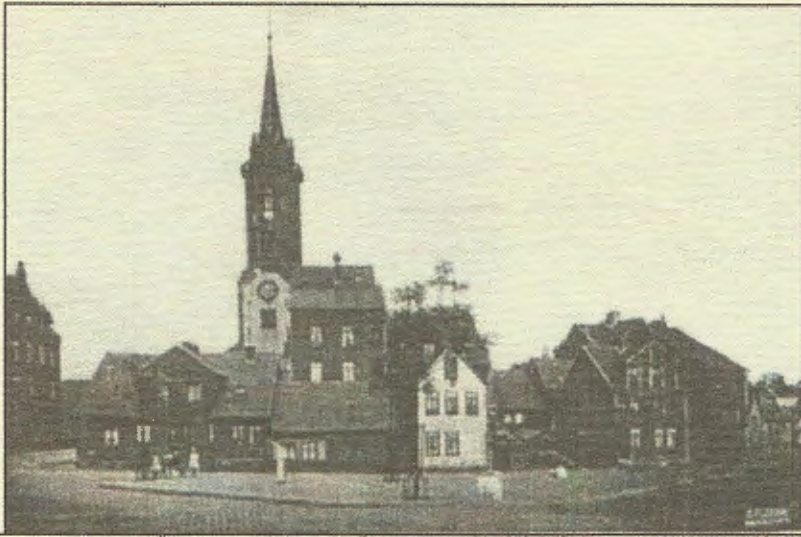


Inneres der Martinskirche.

Seltenerweise ist von allen Geistlichen der folgenden Zeit bis zur Einführung der Reformation in Linden (1538) der Name auch nicht eines einzigen erhalten.

Der zwischen den Grafen von Hallermund und von Roden 1285 auf ewig geschlossener Vertrag hat nur bis 1328 zu Recht bestanden. Schon die Söhne der Grafen traten ihre Patronatsrechte an der Lindener Kirche an das Kloster Marienwerder ab. Dafür erhielt der erste das Patronatsrecht an der Kirche zu Leveste und der letztere dasjenige über die Kirche zu Engelbostel. Diese beiden Kirchen und die von Limmer hatte Graf Ludolf von Roden und in Wunstorf vorher dem Kloster geschenkt „nach göttlicher Eingebung zum Heil seiner Seele und der seiner Vorfahren, zur Vergrößerung der jährlich zu leistenden Einkünfte, nur um Gottes Willen“.

Am 3. März 1330 bestätigte Papst Johann XXII. dem Kloster Marienwerder die Einverleibung der Lindener Kirche. 1886 wurde dieses Patronatsverhältnis gelöst und die Kirche dem Konsistorium unterstellt.



Martinskirche mit den Hüttenhäusern.

Eine andere Urkunde vom 1. Mai 1333 beschäftigt sich mit der Lindener Kirche. Sie ist ungemein interessant und zeigt uns das klösterliche Leben und Treiben im Mittelalter. Aus ihr ist auch der Name des Schutzheiligen der Martinskirche abgeleitet. Zum Gedächtnis der Patronin, der früheren, jetzigen und künftigen Wohltäter des Klosters wird bestimmt: „Wir setzen also fest und verordnen zuerst, daß der jeweiligen Propst am Feste, welches zum Gedächtnis des allerheiligsten Leichnams Christi gefeiert wird, einer jeden Religiösen, den Nonnen und den Klosterleuten unseres Konventes, je zinen Obstkuchen und ein kleines Glas Bier zukommen lassen soll, auch gekochtes und gebratenes Fleisch zusammen mit einem halben jungen Huhn. Wenn aber so viele Hühner nicht zu haben sind, so wird er anstatt derselben einer jeden Nonne einen Pfennig geben. Außerdem wird er ihnen am Feste St. Augustins, auf welchen Tag oder Feiertag es auch fallen wird, vier Gerichte vorsezen. Sodann sollen abends an jedem Sonntag und jedem Feiertag in der Fastenzeit Heringe ausgeteilt werden, die sonst nicht ausgeteilt werden. Ebenfalls wird der Propst den Nonnen am Sonntag Palmarum, am grünen Donnerstag und am Sonnabend vor Ostern zinen Obstkuchen zukommen lassen. In gleicher Weise wird er am Feste der Himmelfahrt Christi für gebratenes Fleisch sorgen. Sodann wird er zweimal im Jahre, und zwar am Sonntag nach St. Martin und am Sonntag nach der Heiligung Mariä einer jeden Nonne zinen Solidus verehren und der Konvent wird an diesem Tage die Vigilien besonders feierlich singen; am Montag darauf wird in der Frühe für die Verstorbenen ein Hochamt und am selben Tage auch für alle früheren, jetzigen und künftigen Wohltäter eine Gedächtnisfeier abgehalten werden. Hinzugefügt wird noch, daß der Propst an eben diesen Tagen außer dem Hochamt noch fünf andere Messen singen lassen soll, die diese sechs Messen zelebrieren, sechs Depare überweisen soll. In diesen vorgenannten Tagen soll er auch dem Konvente außer der gewöhnlichen Pröbende noch gutes Gericht vorsezen.“

Als 1879 in Lindenberg die Zionskirche erbaut wurde, entlehnte man obiger Urkunde den Namen Martinskirche für das alte Gotteshaus. Ohne Frage ist die Lindener Kirche, wie alle katholischen Kirchen, einem Schutzheiligen geweiht worden. Wahrscheinlich war sie jedoch dem Apostel Petrus geweiht, denn das älteste Kirchensiegel zeigt eine dem Petrus ähnliche Figur; vor der Reformation war auch in Lindenberg „eine Bruderschaft St. Petrus gewesen“, im Lindener Felde gab es einen Peterakamp, und die älteste und größte Glocke zeigt die Bildnisse der Apostel Petrus und Paulus.

Unter den Geistlichen, die nach der Reformation in Lindenberg wirkten, seien die drei besonders erwähnt, deren Gesichtszüge auf den Ölgemälden in der Kirche erhalten sind: Wilhelm Rodewald (1629 – 1653), Balthasar Vietken (1680 – 1700; Stifter eines Vermächtnisses von etwa 400 Talern für Pfarrerwitwen), Jakob Heinrich Metzger (1707 – 1724).

Das religiöse Gefühl erwachte nach der Reformation zu neuem Leben und wahrer Frömmigkeit zog in die Herzen der Menschen ein. Unwissenheit und Aberglaube ließen diese Frömmigkeit später auch zum religiösen Fanatismus ausarten und zeitigten

die Hexenprozesse mit ihren schrecklichen Foltern und die Verbrennung der als Hexen verdächtigten Frauen. Auch Lindenberg hat eine Hexe gehabt, denn am 14. März 1590 „sind für Wolfenbüttel als Zauberischen verbrandt die Vossische von Hannover und die alte Holtzische von Lindenberg.“

Der Fremde, der durch die Falkenstraße nach dem Lindener Berge wandert, sieht schon aus der Ferne voll Entzücken die prächtige Silhouette des Turmes der Martinskirche.

Je näher er kommt und je deutlicher der harmonisch feingegliederte, achtsaitige Turm mit der überaus schlanken Spitze und den farbig glasierten Backsteinen in die Erscheinung tritt, um so mehr bewundert er dieses Meisterwerk unseres rühmlichst bekannten Architekten Konrad Wilhelm Hase, der den Backsteinbau zu Ehren brachte und die hannoversche Schule in der Baukunst schuf. Gärtnerei Kunst hat den alten schmucklosen Friedhof im Vordergrund in eine saftiggrüne Wiesenfläche mit vereinzelt stehendem blühenden Gesträuch gewandelt. Zur Seite erhebt sich das

steuerrandte Erbgrabnis der Familie Georg Egestorffs. Ein dichter Haufen von Bäumen schließt im Hintergrund den Platz ab. Die Kirche fast bis zum First des Daches verdeckend, streben Robinien und andere Bäume machtvoll aufwärts zum Kirchturm hinan. Zuversichtlich weist er empor; und ein ähnlich kostbares Kunstwerk in dem Gotteshaus vermutend, nähert sich der Fremde. Doch bitter enttäuscht wendet er sich von hinnen. Ohne architektonischen Schmuck sind die dicken Mauern gefügt, und nur die großen neuen Fenster mit herrlichen Glasmalereien und zine zierliche Einbauten suchen den düsteren Eindruck abzuschwächen. Was uns Lindenberg die schlechte Martinskirche, an sich betrachtet, liebenswerter macht als jedes andere prunkvolle Gotteshaus, das ist ihre Geschichte, an die wir auf Schritt und Tritt erinnert werden.

Das älteste Bild Lindens von Merian, aus dem Jahre 1650 etwa, zeigt uns ein kleines Dorf, in dem sich nahe dem Lindener Berge die Kirche erhebt mit zinem viersaitigen Turm und der mit Ziegeln bedeckten sehr hohen Spitze. Dieses Gotteshaus hat unserem Gotteshaus am Anfang des 18. Jahrhunderts weichen müssen. Im Dreißigjährigen Kriege, 1641, wurde Lindenberg mit den umliegenden Dörfern ausgeplündert. Das alte Gotteshaus war im Kriege so beschädigt worden, dass es einzustürzen drohte. Die arme, ausgeplünderte Gemeinde vermochte allein den gänzlichen Verfall nicht zu verhindern. Das Kloster Marienwerder war selbst durch wiederholte Plünderungen und häufige Kriegssteuern in ein solches Elend gekommen, dass alle die geringen Einnahmen nur zur Befriedigung der eigenen Notdurft verwandt werden konnten. Die Familie der Herren von Altten war durch den schrecklichen Krieg ebenfalls an den Bettelstab gekommen, so dass sich Christian August von Altten 1688 gezwungen sah, sein Besitztum in Lindenberg an den Grafen Franz Ernst von Platen zu verpfänden. So war die arme Gemeinde auf sich selbst angewiesen. Indes durch die größte Opferfreudigkeit der Gemeindeglieder, durch die Beihilfe anderer freigebiger Christen und endlich durch die tatkräftige



Schulhaus von Alt-Lindenberg am Lindener Berg. Bis 1. Oktober 1852.

Unterstützung zweier gottesfürchtiger Herrscher wurde in langen Jahren eine Summe Geldes zusammengebracht, welche den Neubau ermöglichte.

Der Baummeister Cramm hatte sich zwar verpflichtet, die Kirche mit dem Turm nach einem bestimmten Bauplan für die zu diesem Zwecke gesammelte Geldsumme zu erbauen; doch hat er den Kirchenbau nicht vollendet. Kaum waren nämlich die Mauern gezogen und bedeckt, als schon die Baukasse leer war. Da war die Kirche höchst notdürftig hergestellt, der Turm im Unterbau aufgeführt und dann abgebrochen und bedeckt. Auch bei diesem Verfahren hatte der Baummeister, seiner Verpflichtung gemäß, nicht unbedeutende Zuschüsse aus eigenen Mitteln leisten müssen. Nach seinem Tode glaubten die Vormünder seiner Kinder ein Recht zu haben, die Gemeinde zum Ersatz dieser Zuschüsse anhalten zu können.

Es entwickelte sich nunmehr ein Prozeß, der fast 100 Jahre dauerte. Ganz am Ende der französischen Herrschaft in unserem Vaterlande wurde der Prozeß dahin entschieden, dass die Kirche öffentlich veräußert werden sollte. Der Termin war bereits anberaumt, als die französische Fremdherrschaft gebrochen wurde, und die kurhannoversche Regierung zurückkehrte und die Zügel der Regierung wieder in die Hand nahm. Durch deren Vermittlung kam eine Einigung zustande in der Weise, dass die Gemeinde die Kirche behielt, zugleich aber ganz bedeutende Geldopfer bringen mußte.

Wie aber sah die Kirche aus, die der Gemeinde um das Jahr 1820 nun endlich gehörte? Sie war für den Gottesdienst im Innern nur notdürftig hergestellt, seit fast 100 Jahren war sie gänzlich vernachlässigt und zerfallen, ohne alles Vermögen, mit unvollendetem, nur im Unterbau vorhandenem Turme. Wir können es begreifen, dass der Anblick ihres Gotteshauses die Lindener mit Wehmut und Schmerz erfüllte, dass selbst die ärmste Witwe ihr Scherzlein fröhlichen Herzens hingab, um bei der würdigen Ausstattung der Kirche mitzuhelfen. (Linden hatte damals rund 3000 Seelen.) Der Fußboden wurde mit Steinplatten belegt, der schöne Taufstein von 1647 wieder aufgestellt, neues Kirchengestühl wurde angeschafft, heilige Gefäße wurden erworben, für die alte Orgel wurde eine neue gebaut. 645 Taler mussten allein für sie (die alte Orgel wurde vom Orgelbauer übernommen) bezahlt werden. Hiervon konnte die Kirchenkasse nur 100 Taler zahlen; das übrige Geld wurde durch freiwillige Beiträge aufgebracht. Ferner wurde der Altar erworben, der ein Kunstwerk ist und nach dem Urteil Berufener in seiner Art seinesgleichen sucht. Doch immer noch fehlte die Vollendung des Turms. — Das unvergessliche Verdienst des Pastor Petri ist es, für seine Erbauung mit allen Kräften eingetreten zu sein. 90 Taler waren bald beisammen. Der allzeit hilfsbereite G. Eggstorff gelobte die unentgeltliche Lieferung des gesamten Steinbaumaterials. Haussammlungen und Anzeigen brachten die fehlenden Baukosten auf. 1852-1854 wurde der Turm nach den Plänen des Geh. Regierungs- und Baumeisters erbaut, und am 27. Juli 1854 wurde der neuerbauete Turm gerichtet. Es war ein Jubeltag für die ganze Gemeinde. Zu den Zeiten am Lindener Berge fand die Feier ihren würdigen Abschluß.

Vor einigen Jahren hat nun auch das Innere der Kirche eine würdige Ausstattung erhalten, deren Kosten durchweg durch freiwillige Beiträge aufgebracht waren.

Im Turme hängt die große Glocke, gegossen in Luthers Geburtsjahr. Ihre Inschrift enthält das Motto zu Schillers Gedicht „Das Lied von der Glocke“ und lautet: „Anno MCCCCLXXXIII. Defunctos plango, vivos voco, fulgura frango“. Als weitere Zier ist auf der einen Seite Petrus mit dem Schlüssel, auf der anderen Paulus mit dem Schwert angebracht.

Auf der Galerie stehend sehen wir vor unseren Füßen die kleinen, zum Teil verfallenen Häuser, die die Kirche an der Südwestseite in einem schwachen Bogen umgeben. Es sind die „Hüttenhäuser“, die der Kirche gehörten und in denen einst die der Kirche und dem Geistlichen zu Dienstleistungen verpflichteten Leute wohnten. Auch sie haben ihre Geschichte. 1615 wurden diese Häuser gegen 33 Gulden an Curdt Eilers verpfändet, um den früher in Linden gewesenen Prediger Gebhardt Timaeus seine Forderung an die Lindener Kirche bezahlen zu können. 1635 wurden sie mit dem Pfarrhause an Baltzer Polen verpfändet. 1760 waren die Hüttenhäuser so baufällig geworden, dass sich Pastor Bündel verpflichtet fühlte, seine Behörde um den Neubau der Häuser zu bitten, oder aber, da die Unkosten größer sein würden als der Nutzen, sie an die derzeitigen Bewohner zu verkaufen. Dieser Verkauf wurde

genehmigt, und die Bewohner übernahmen die Häuser für einen Preis von 60-70 Gulden. Die Kaufsumme wurde von Bündel eingezogen und an das Kloster geschickt; sie wurde ihm aber mit dem Bemerken wieder zugesellt, dass man nicht wüßte, in welche Kasse das Geld gehöre, die Käufer möchten ihr Geld behalten und nur die Zinsen (28 gr. 7 h) für die Kaufsumme des Hauses bezahlen, was zum Teil noch heute geschieht.

Wir sehen das alte, 1810 erbaute Pfarrhaus, unter uns die Friedhöfe von Alt- und Neulinden und auf dem Lindener Berge den 1862 angelegten Friedhof, zu dem G. Eggstorff zwei Morgen Land der Kirchengemeinde schenkte für die Erlaubnis, mit seinen Salzwagen die Badenstedterstraße befahren zu dürfen. Vieles hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Die Kantor- und Küsterschule und das alte malerische Armenhaus, „Hühnerloch“ genannt, sind verschwunden; nur Struckmeyers Hof ist als einziger Bauernhof, eine Reliquie des Dorfes Linden, erhalten und müsste vielleicht als Heimatmuseum für immer erhalten bleiben. Die alten Abgaben sind abgelöst, und weder Geistlicher noch Küster braucht Schinken, Rippen Meißwürste und Eier in Ricklingen, Bornum oder Badenstedt einsammeln zu lassen.

St. Martin steht nicht allein mehr in Linden. Zions- und Bethlehemskirche, die Gotteshäuser in Limmer und Ricklingen und endlich die katholische St. Godghard- und St. Bennokirche rufen zum Gottesdienst. Die ehrwürdige Glocke läutet nicht mehr Sturm bei Feuersbrünsten, und seit Hartmanns Hof verkauft und damit die Lieferung der letzten Roggenstiege an den Küster fortgefallen ist, stimmt sie während der Erntezeit auch ihr feierliches Bittgebet für eine gute Ernte nicht mehr an.

Aus der Vergangenheit sind unsere Gedanken wieder zurückgekehrt in die Gegenwart.

Wir schauen ein erfreuliches Bild: Frieden in Lande! Wie glücklich wir uns schätzen können, zeigt uns die Kriegsnot früherer Geschlechter. Mag auch Arbeit, Sorge und Not nicht aufgehört haben; kein Feind raubt uns die Früchte unseres Fleißes. Möge es stets so bleiben!



Altes Schulhaus an der Weberstraße.

#### Kinderfoto aus Linden



N<sup>o</sup>

# Schuld = Schein

über

## 25 Rthlr. Courant.

Der Kirchen-Vorstand von Linden beabsichtigt zur allmählichen Tilgung der über den Aufschlag hinaus gehenden Kosten des Thurmbaus höchstens achtzig dieser unverzinslichen Schuld-Scheine an Gönner und Freunde des Baues auszugeben.

Je nachdem sie völlig oder theilweise untergebracht werden, sollen zu Michaelis jeden Jahres von Michaelis 1856 an höchstens acht, mindestens vier dieser Scheine durch Loos zurückgezahlt werden.

Die Ermächtigung zu einer Anleihe bis zu einer Summe von 3500 Rthlen. beruht auf einem desfallsigen Consistorial-Rescripte vom 15. Mai 1855 in Gemäßheit des Gesetzes vom 14. October 1848 §. 18 und §. 19 M. 1, und haftet der Kirchen-Vorstand auf Grund des Gesamt-Vermögens der Kirchen-Gemeinde Linden für die Rückzahlung nach den obigen Grundsätzen.

### Der Kirchen-Vorstand von Linden.

M. Petri. C. Pfannekuchen. C. Kehren. G. Wemeyer. G. Strudmeyer.  
L. Kiechers. Rodenberg. G. Nachsart. F. Kahlfs.

In Gemäßheit der Bekanntmachung des Königl. Ministers der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten vom 5. November 1850, Art. 3, bescheinige ich hiedurch in amtlicher Beglaubigung, daß der obige Beschluß von sämtlichen Mitgliedern des Kirchen-Vorstandes einschließlich des Vorsitzenden gefaßt und unterschrieben ist. \*)

Linden, den

1855.

\*) Dieser Schuld-Schein erhält erst dadurch seine verbindliche Kraft, daß er von dem Vorsitzenden des Kirchen-Vorstandes eigenhändig unterschrieben und mit dem Kirchen-Siegel belegt ist.

# Johann und Georg Egestorff.

„Hannover war nie eine Fabrik-Stadt und konnte es auch nicht seyn. Zum Betriebe von Fabriken fehlt es an Neigung, Zeit, Geld und Händen,“ schrieb 1816, wenige Wochen vor seinem Tode, der bekannte Schriftsteller Patje in seinem Büchlein: „Wie war Hannover?“

So urteilte man in Hannover, als in Linden bereits Johann und Georg Egestorff, Vater und Sohn, wirkten, mit emsigem Fleiß und frischem Wagemut immer neue Unternehmungen gründeten und dadurch veranlaßten, daß aus dem „schönsten Dorfe des Königreichs“ die bedeutendste Industriestadt unserer Provinz wurde.

Und wenn heute mit Linden auch Hannover Sitz eines Großgewerbes geworden ist, dessen Erzeugnisse in der ganzen Welt bekannt und geschätzt sind, so ist das schließlich nur auf jene beiden Männer zurückzuführen, deren ungeahnte und beispiellose Erfolge die Mit- und Nachwelt zur Nachahmung direkt anspornte.



Johann Egestorff.

Johann Egestorff – der alte Kalkjohann – war 1772 in Lohnde bei Spegelze als Sohn eines armen Fischers geboren und in dürftigen Verhältnissen und fast ohne jede Schulbildung aufgewachsen, da er dem Vater hilfreiche Hand leisten mußte. Er erlernte beim Böttchermeister Knipp in Hannover das Böttcherhandwerk und mußte später oft am Lindener Berge beim Kalkbrenner Stückenbrueck die Kalktonnen zuschlagen, die dieser für den Versand nach Bremen bei Knipp herstellen ließ.

Ein ungewöhnlicher Geschäftssinn und bewundernswürdiger Scharfblick ließen Egestorff bei seinen Wanderungen die Mängel in Stückenbruecks Betriebe erkennen, und als dieser dann infolge verfehlter Spekulationen in Konkurs geriet, pachtete er die Kalkbrennerei. Vermögende Freunde, die seinen rastlosen Fleiß, seine Rechtschaffenheit und seine praktischen Fähigkeiten zu würdigen wußten, streckten ihm ein kleines Kapital vor.

Es war ein schwerer Anfang. Aber niedersächsische Zähigkeit und unermüdete Tätigkeit brachten ihn vorwärts, und die Gabe, selbst aus den Abfallstoffen Gold zu münzen, kam ihm sehr zustatten. So verkaufte er die für die Kalksteingewinnung unbrauchbaren Bruchsteine, jährlich oft bis zu 8000 Fuder, als Fundamentsteine, während er sich in seinem Betriebe begnügte mit dem Abfallholz und später mit den geringeren Sorten Kohlen, als er, durch die erhöhten Holzpreise gezwungen, die missglückten Versuche seines Vorgängers wieder aufnehmend, die Steinkohlenlager des Deisters erschloß.

Für das Nussholz und die besseren Steinkohlen fand er willige Abnehmer in der aufblühenden Stadt Hannover. Die dort nach Beendigung der französischen Fremdherrschaft rasch einsetzende rege Bautätigkeit veranlaßte Egestorff zur Gründung einer Ziegelzei.



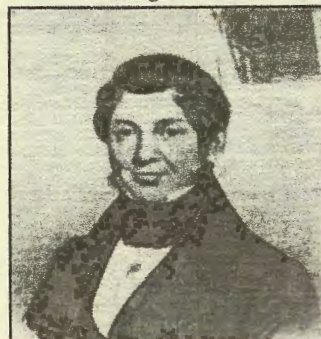
Kalkbrennerhaus Bergstraße Nr. 7.

Bewunderung kann man dem Manne, „dessen Wissenschaft nicht weiter als auf die mühselige Unterzeichnung seines Namens gediehen war“, nicht versagen. Er leitete alle seine Betriebe, in denen 400 Personen – auch Frauen waren in seiner Ziegelzei beschäftigt – arbeiteten, selbst, ohne fremde Hilfe.

Dieser einfache Mann, der alle Dinge seiner ausgedehnten Betriebe im Kopfe haben mußte, war ein bedeutender Fabrikant und Kaufmann geworden.

Schlecht und recht ging er durchs Leben und immer befürchtete er, es könne auch mal anders kommen, denn er sagte oft: „Neh Gott, gek glöbe, gek mott mit mienzer Frau noch mal fiede spinnen“. (Im Firmenhaus zu Hannover wurden damals Insassen mit Spinnen beschäftigt.)

Auf die Dauer konnte Egestorff ohne eine Schreibhilfe natürlich nicht auskommen. Er fand sie in seinem Sohne Georg. Dieser war am 7. Februar 1802 geboren. Wegen eines hartnäckigen Flugnebels mußte er mit der Konfirmation die höhere Bürgerschule in Hannover verlassen.



Georg Egestorff.

Dem Wunsche des Vaters entsprechend erlernte auch er das Böttcherhandwerk bei Evers in Hildesheim.

Doeh schon nach 1 1/2 Jahren verlangte der Vater seine Hilfe, und der kaum Sechszehnjährige mußte nun des Vaters Prokurist, Buchhalter und Schreiber werden, eine nicht leichte Aufgabe für einen jungen Mann, der auch kein besonders erfolgreicher Schüler gewesen war.

Aber Georg übertraf bald seinen Vater an Energie und kaufmännischen Fähigkeiten, während er ihm an schöpferischer Kraft gleich kam. Er

wurde des Vaters beste Stütze, denn je sicherer sich dieser fühlte, desto unternehmungslustiger wurde er.

Den damals üblichen Wasserweg Leine, Aller, Weser benutzte Johann Egestorff, um Steinkohlen und Baumaterialien, Bauholz, Kalk und Mauersteine nach dem steinarmen Nordhannover zu senden. Nahe der Imhebrücke wurden die Waren verladen und zahlreiche Bremer Böcke waren beständig auf der Fahrt zwischen Linden und Bremen.



Ehemaliger Stapelplatz Egestorffs.

Zu Bremen gründete Johann ein Verkaufshaus seiner Erzeugnisse, mit dessen Leitung er seinen Bruder August betraute. Von einer Reise dorthin brachte er die ganze Einrichtung einer Zucker-Raffinerie mit, die er dort wieder erbaute, wo jetzt die Brotsfabrik steht. In diesem Unternehmen, das 1855 abbrannte, hat Johann Egestorff stets eine besondere Freude gehabt.

Auch das Berghaus auf dem Lindener Berge hat er weniger des Gewinnes wegen bauen lassen, als aus dem Wunsche heraus, den hannoveranern, die den herrlichen Ausflugsort einst so gern und zahlreich aufsuchten, die Möglichkeit einer frühlichen Einkehr zu bieten.

Nicht unerwähnt darf bleiben, dass die hannoversche Regierung regen Anteil an Egestorffs Erfolgen nahm und die industrielle Entwicklung förderte, wo immer sie nur konnte. Nicht allein, dass schon der Vizekönig Adolf von Cambridge persönlich beim alten „Kalkjohann“, dem Königl. Hofkalkbrenner, vorsprach und sein hohes Interesse bekundete, sondern durch Gewährung der Abgabefreiheit für die Leinenschiffahrt erleichterte er ihm die Ausfuhr ganz bedeutend.

Der Schwierigkeit, bei den grundlosen Wegen seine Waren im Calenberger Lande anzusetzen, wußte Egestorff dadurch zu begegnen, dass er auf alle mögliche Weise, selbst unter Hingabe von Geldmitteln, die Bauern bewog, bessere Straßen zu bauen. Ebenso vortrefflich verstand er die Verhandlungen mit den Besitzern von Grundstücken, in welchen sich Rohprodukte befanden, so daß er diese Grundstücke sich dauernd zu sichern vermochte und nach dem Grafen von Fliten der größte Grundbesitzer in Linden wurde.

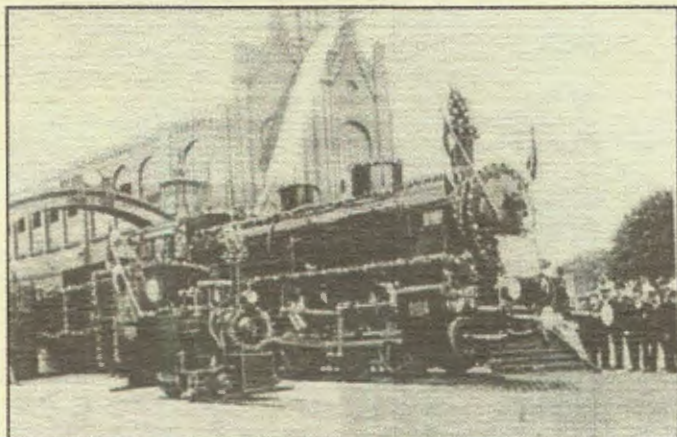


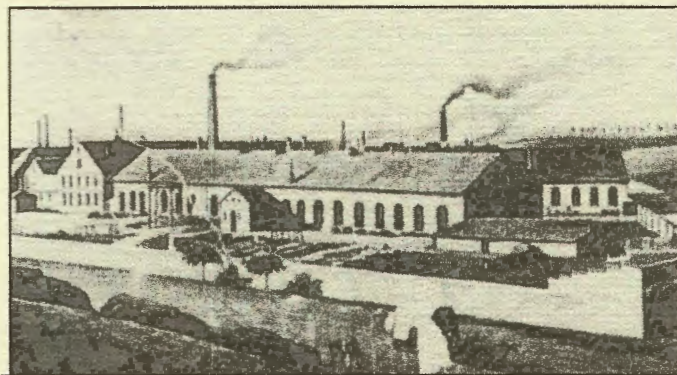
Abbildung einer 5/5 gekuppelten Güterzuglokomotive und einer 2/2 gekuppelten Bauokomotive, zur Anwesenheit des Kaisers aufgestellt.

1834 starb Johann Egestorff nach einem arbeits- und erfolgreichen Leben. Sein Grab auf dem alten Friedhofe an der Martinskirche ziert ein Denkmal mit Bienenkorb, Eichenkranz und zwei Flämmern und schöner Inschrift.

Nach des Vaters Tode führte Georg allein alle Anstalten für die Erben fort. Wuchs dadurch einzersitz seine Arbeitslast auch ganz bedeutend, so standen ihm andererseits jetzt die nötigen Geldmittel zur Verfügung, seine eigenen Pläne zu verwirklichen. Schon 1832 hatte er trotz des heftigen Widerspruchs seines Vaters die Saline Egestorffshall bei Badensiedt gegründet. Siegreich überwand er alle Hindernisse. Durch Tiefbohrungen wurde nach fünfjähriger unablässiger Arbeit eine gesättigte (27 Proz.) Solquelle erbohrt, die hohen Nutzen gewährleistete, und den langwierigen Prozeß gegen die Saline Lüneburg gewann er auch, so daß er sein Kochsalz nunmehr im ganzen Lande verkaufen konnte.

Mit der Zuckerfabrik und der Saline hatte sich Georg Egestorff auf das rein industrielle Gebiet begeben, auf dem er so ungeahnte und staunenswerte Erfolge erringen sollte. – 1835 bis 1840 gründete er die Eisengießerei und die Maschinenfabrik, um die Maschinen, deren er bedurfte, nicht mehr von England beziehen zu müssen. Dampfmaschinen wurden zuerst und bis 1838 allein von Egestorff erbaut. Die erste im hannoverlande verfertigte Schiffsmaschine für das erste hannoversche Dampfschiff entstand in Linden.

Auch die erste Lokomotive „Ernst August“ für die hannoversche Staatseisenbahn wurde 1846 hier erbaut. Damit legte Egestorff



Die erste Anlage der Maschinenfabrik Egestorff.

den Grundstein zur Unabhängigkeit der deutschen Lokomotivindustrie vom Auslande.

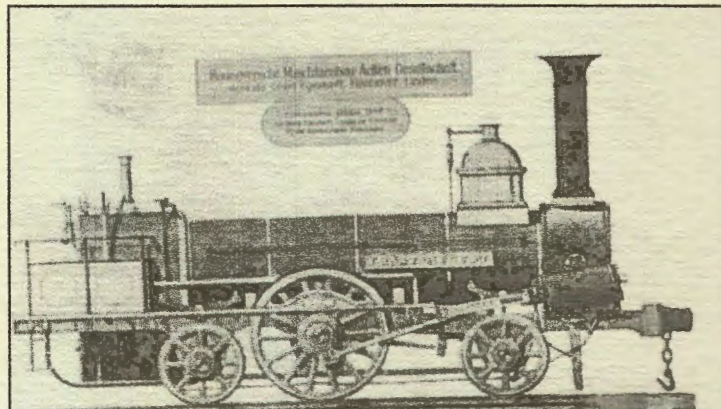
Eine glänzende Entwicklung hatte diese Fabrik, die jetzt 4000 Arbeiter beschäftigt, genommen. Über 7200 Lokomotiven wurden bereits geliefert, und allein die Pumpwerke und Dampfmaschinen, die bis jetzt gebaut wurden, stellen etwa 4 000 000 Pferdestärken dar. – Ihre Erzeugnisse gehen in die ganze Welt, und in Japan, Siam, Chile, Argentinien, Brasilien usw. laufen Lokomotiven unserer Manufaktur, an denen sich Intelligenz, Fleiß und Geschicklichkeit unserer Mitbürger betätigte.

Auch die Zuckerfabrik, die bei der bald notwendig gewordenen Erbschaftsteilung einschließlich der Bauholzhandlung von Egestorff seinem Schwager Leopold Flurtzig überlassen wurde, erfreute sich eines außerordentlichen Gedeihens. So erheblich war der Betrieb, daß in einem Jahr für Einfuhr des Rohzuckers 105 800 Taler Steuer entrichtet werden mußten.

1839 gründete Egestorff die Chemische Fabrik, um die Abfallstoffe der Saline verwerten zu können. Sie erzeugt Glaubersalz, Soda, Schwefel- und Salzsäure usw.

Ein Mann von den Fähigkeiten dieses Großindustriellen konnte in der Öffentlichkeit nicht übersehen werden. Wo es galt, gemeinnützige und volkstümliche Interessen tatkräftig zu fördern, wurde auf ihn gerechnet, und stets war er bereit zur Hilfe und Mitarbeit. Ein wichtiges Arbeitsgebiet erschloß sich ihm in dem 1828 von König Georg IV. gegründeten „Gewerbeverein für das Königreich Hannover“, aus dem 1834 unser „Gewerbeverein für Hannover“ wurde. Jener hat als erste und wichtigste Arbeit die Gründung unserer Technischen Hochschule bewirkt.

Die größte Pflege und Förderung, welche Gewerbe und Industrie, Handel und Verkehr im hannoverlande unter König Ernst August und König Georg V. genoß, konnte Egestorff nur angenehm sein. So sehen wir ihn wirken für die Anlage von Eisenbahnen, besonders der Süd- und Weisterbahn, für den Schifffahrtsweg von Hannover nach dem Rhein und nach der Elbe, wie auch für den 1863 erbauten hannoverschen Seehafen in Geestemünde, der bestimmt war, der Ein- und Ausfuhrhafen des Welt Handels und Weltverkehrs mit Hannover zu werden. Es ist kein Wunder, daß das rastlose und übermäßige Schaffen und manche sorgenvolle Jahre – es sei nur an 1848 mit seinen



Später umgebaut und 1872 ausgemastert.



welterschütternden, für Handel und Industrie verderblichen Ereignissen erinnert - Eggestorffs Kraft erschöpfen und seinen Gesundheitszustand auf das unangenehmste stören mußten. Schließlich zwangen die Ärzte den Unermüdbaren, mehrere Jahre in verschiedenen Bädern und anderen Kurorten Genesung zu suchen. Doch selbst in der Ferne ließ er sich die Leitung seiner Anlagen nicht nehmen; ja er organisierte und erweiterte sie noch. Neue Anlagen konnte er während dieser Jahre freilich nicht einrichten.

Kaum aber sah sich der scharfsichtige Gründer im Wiederbesitz seiner vollen Körperkraft, als er zur weiteren Verwertung der Nebenprodukte seiner Saline und der Chemischen Fabrik die Ultramarinfabrik, in der Waschblau hergestellt wurde, und im gleichen Jahre 1856 die Zündhütchenfabrik gründete, die sich bald den Weltmarkt eroberte und immer noch Weltruf genießt.

Durch seine Leistungen gewann sich Eggestorff die Achtung und Hochschätzung seiner Mitbürger; die Liebe seiner Untergebenen und die Bewunderung der Mit- und Nachwelt erwarb er sich durch die Fürsorge-Einrichtungen für seine Arbeiterschaft und deren Familien.

Was die soziale Gesetzgebung unserer Tage erstrebt, hat Eggestorff vor Jahrzehnten schon vorahnend für seinen Wirkungskreis - er gab etwa 2000 Mann Arbeit und Verdienst - eingerichtet. Die Sorge für das Wohlergehen seiner Arbeiterschaft ließ ihn eine Kranken-, Unterstützungs- und Sterbekasse einrichten zu einer Zeit, als von anderer Seite kaum daran gedacht wurde. Dazu dotierte er diese philanthropische Einrichtung derart, daß die Beiträge des einzelnen nur ganz gering waren und eine Gefährdung ihres Bestehens nie eintreten konnte. Das Nachdenken über das Elend in den Hungerjahren 1848/49 bewog ihn ferner 1855 eine Volksspeisestätte von solchem Umfange einzurichten, daß täglich 3000 Portionen eines kräftigen und wohlschmeckenden Mittagessens um den Selbstkostenpreis von 12 Pfennig für die Mahlzeit verabreicht und auch in der Stätte selbst verzehrt werden konnten. Um den Müttern, die tagsüber dem Erwerb nachgingen, die Sorge um ihre Kinder abzunehmen, rief er ferner eine Kleinkinder-Bewahranstalt ins Leben, wo 50 kleine Kinder während des Tages in angemessenen Räumen unter steter Aufsicht gepflegt und genährt wurden.

Der Volksspeisestätte war bedauerlicherweise - nicht durch des Gründers Schuld - nur eine kurze Lebensdauer beschieden. So richtete Eggestorff denn 1863 in dem Gebäude Hohestraße 9 eine Freischule für 80 Kinder ein. Grundstück und ein namhaftes Kapital zur Unterhaltung der Schule schenkte er der Dorfgemeinde Lindens. Die Hilfsschule ist jetzt Trägerin des Vermögenszinses.

Der edle Menschenfreund starb nach längerem Siechtum am 27. Mai 1868. Die Mehrzahl seiner Arbeiter betrauerte in ihm den Mann, der ihnen nicht nur Arbeit und Verdienst gab, sondern den Berater und Helfer in allen Nöten.

Ein kleiner Überblick mag zeigen, welche Bedeutung die genannten Werke bei Eggestorffs Tode hatten.

Im Kalkbrennereien waren fünf Werke in Lindens, Ronnenberg und Völksen mit 24 Öfen vorhanden, die jährlich 300 000 Zentner gebrannten Kalk lieferten. Vier Ziegelzeilen in Lindens, Empelde und Völksen produzierten drei bis vier Millionen Ziegelsteine. Im Fundamentsteinen wurden 20 000 Kubikmeter Bruchsteine gewonnen. Die Bergwerke am Peister ergaben 70 000 Zentner Kohlen. 300 000 Zentner Salz erzeugte die Saline. Die Eisengießerei produzierte 35 000 Zentner Gusswerk. Die Maschinenfabrik beschäftigte schon 850 Mann und stellte unter anderen Maschinen usw. jährlich 50 Lokomotiven her (jetzt 250 bis 350 Stück). Sie hatte Ende 1867 bereits 324 Lokomotiven und fast ebenso viele Tender (152 Lokomotiven liefen auf hannoverschen Bahnen; 95 waren für Braunschweig, 26 für Altona-Hül, 20 für die preussische Ostbahn, 11 für die westfälische Bahn geliefert; eine war für Portugal und eine für Hollands angefertigt) hergestellt, ferner 650 Dampfmaschinen, Lokomobile und Dampfpumpen, ungefähr 1200 Dampfkessel, die hydraulischen Krane des Seehafens Geestemünde, die großen Pumpwerke der Wasserkünste in Hannover, Herrenhausen und Braunschweig. Die Chemische Fabrik verarbeitete jährlich 40 000 Zentner Rohstoffe. Die Ultramarinfabrik erzeugte 6000 Zentner Waschblau und die Zündhütchenfabrik endlich lieferte jährlich etwa 20 Millionen Stück.

Es war Georg Eggestorff nicht vergönnt, einen Sohn zu hinterlassen, der die Werke in seinem Geiste hätte fortführen können. Ihre Grundlage war jedoch so fest gefügt, daß sie auch in anderem Besitz einer blühenden Zukunft entgegengingen.

Die Maschinenfabrik gelangte sehr schnell in den Besitz des „Eisenbahnkönigs“ Stroussberg und wurde schon 1871 Aktiengesellschaft. Saline, Chemische und Ultramarinfabrik konnten 1872 in den Besitz der Aktiengesellschaft „Georg Eggestorffs Salzwerke“, Zündhütchenfabrik, Ziegelzeilen, Kalkwerke und Kohlenbergwerke blieben als „Lindener Zündhütchen- und Tonwarenfabrik“ vereinigt.

Die beiden Eggestorffs haben aus Lindens den Fabrikort gemacht, denn ihre erfolgreichen Unternehmungen fanden Nachahmung. Dazu suchte der wachsende Wohlstand nach gewinnbringender Kapitalanlage, und der Zollverein, dem Hannover 1854 beitrug, und die Eisenbahnen und Dampfschifflinien erschlossen neue Handels- und Absatzgebiete.

So entstanden schon zu Lebzeiten Georg Eggestorffs in Lindens 15 größere Werke, von denen nur genannt sein sollen: Ofenfabrik von Schönwald 1815, Lederfabrik von Böhlmann 1833, Limmer Asphaltwerke 1843, Mechanische Weberei 1830, Baumwoll-Spinnerei und Weberei 1853, Brauerei von Brande & Meyer 1852, Vereinigte Ultramarinfabriken 1856 und die Ziegelzeilen von Stephanus 1853 und die der Baugesellschaft 1868.

Die Gründung neuer industrieller Unternehmungen hörte später aber ebenso wenig auf, als sie sich nur auf Lindens beschränkte. In Hannover sind im Laufe der Zeit Werke von Weltruf entstanden und Hannover-Lindens ist als Industriezentrum in der ganzen Welt bekannt und geachtet.



Dirktionsgebäude der Hanomag.

Einführungsgesetz umsetzen!

**Anweisung. Reihe 1.**

Nr. 9431

Die Hannoverische Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft vormals Georg Eggestorff, Hannover-Lindens, hier, dem Überbringer dieser Anweisung bis zum Betrage von

**M. 1.—, in Worten Markt Eins**

Wären anzuhandeln und diese Anweisung an unserer Lohnliste bis höchstens an dem unbeschadet angegebenen Tage einlösen zu lassen. Die bitten jedoch dringend, mehrere Anweisungen zusammen vorlegen zu lassen, da wir wegen des Mangels an Kleingeld nur Beträge von mindestens M. 20.— zur Auszahlung bringen können.

Hannover-Lindens, den 20. August 1914.

Hannoversche Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft  
vormals Georg Eggestorff.

*G. von Meier, Protokoll*

Anweisungen der  
HANOMAG

---

Einführungsgesetz umsetzen

**Anweisung. Reihe 2.**

Nr. 9432

Die Hannoverische Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft vormals Georg Eggestorff, Hannover-Lindens, hier, dem Überbringer dieser Anweisung bis zum Betrage von

**M. 2.—, in Worten Markt Zwei**

Wären anzuhandeln und diese Anweisung an unserer Lohnliste bis höchstens an dem unbeschadet angegebenen Tage einlösen zu lassen. Die bitten jedoch dringend, mehrere Anweisungen zusammen vorlegen zu lassen, da wir wegen des Mangels an Kleingeld nur Beträge von mindestens M. 20.— zur Auszahlung bringen können.

Hannover-Lindens, den 20. August 1914.

Hannoversche Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft  
vormals Georg Eggestorff.

*G. von Meier, Protokoll*

Anweisungen der  
HANOMAG

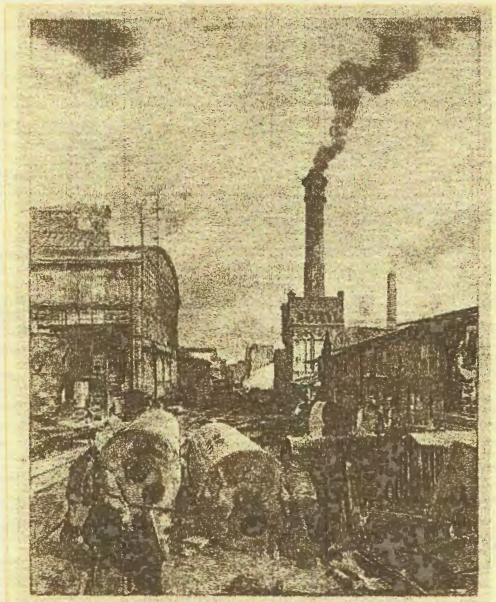
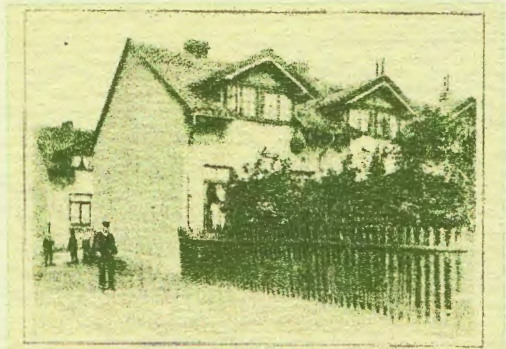
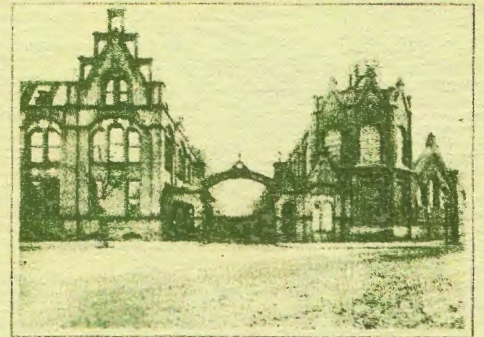


Bild 8. Alter Werkhof der Hanomag.  
Nach einer Kohleschichtung von Felix Jaschew, Bremen.



Haus im Arbeiterwohnviertel der Hanomag.



Hanomag-Werkzugang Hammeiner Straße.

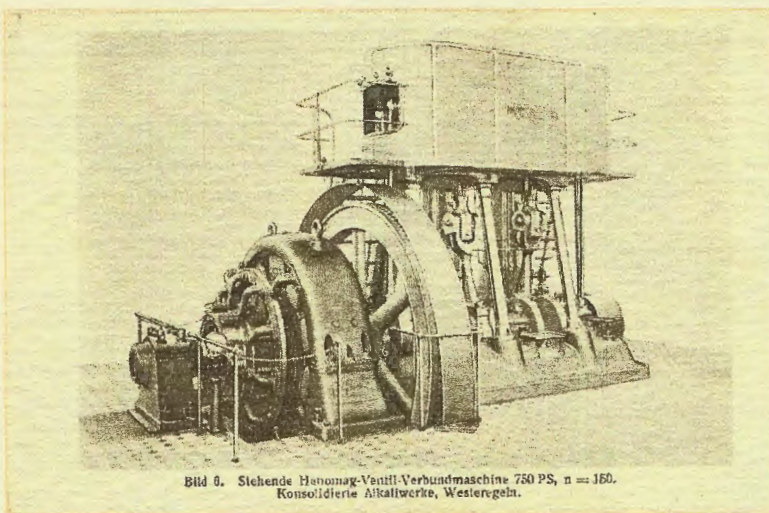


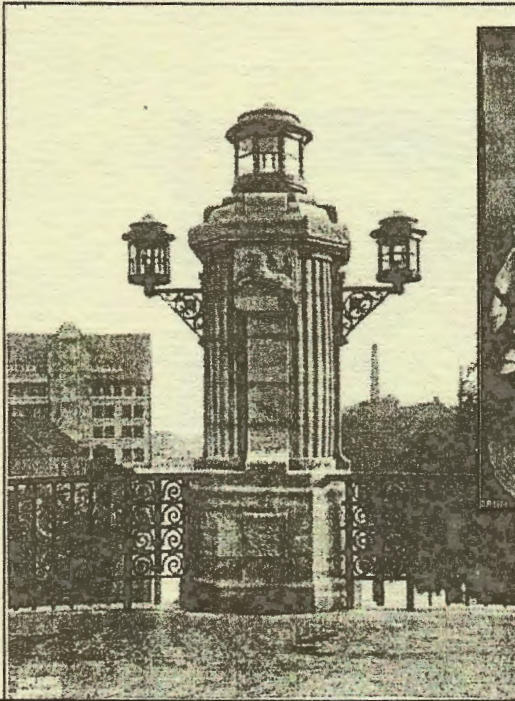
Bild 9. Stehende Hanomag-Ventil-Verbundmaschine 750 PS, n = 160.  
Konsolidierte Alkaliwerke, Westeregeln.

Die Motive zum Thema HANOMAG (Hannoversche Maschinenbau A.-G. vormals Georg Egestorff) auf Postkarten sind vielfältig.

# Die Ihmebrücke.

Der Bau der alten Ihmebrücke geht ins 16. Jahrhundert zurück und bestand ursprünglich aus Holzkonstruktion. Im Jahre 1695 wurde an Stelle dieser Holzbrücke eine steinerne gebaut, und zwar aus Tonnengewölben zwischen Steinpfeilern. Die Breite dieser Steinbrücke betrug zirka 10 Meter und ihre Länge belief sich auf zirka 48 Meter. Zwischen den Pfeilern waren sogenannte Stauwehre eingebaut, die dem Zwecke der Landesverteidigung dienten. Wenn die alten Hannoveraner vom Feinde bedroht waren, wurden diese Wehre zugesetzt, wodurch die Ebene oberhalb der Ihmebrücke unter Wasser gehalten wurde und so durch das Zurücktauen des nassen Elements einen natürlichen Schutz gegen das Eindringen des Feindes bildete. Infolge des Sinkens des ersten Strompfeilers an der hannoverschen Seite wurde im Jahre 1808 eine größere Brücken-Reparatur erforderlich, wie sich denn die Ihmebrücke überhaupt im Verlaufe der folgenden Jahre manchen durch Erbreiterung und dergleichen bedingten Bauvorgang gefallen lassen mußte. Die Leitung des Brückenbaus vom Jahre 1808 lag in den Händen des damaligen Ingenieurs-Kapitäns Bergmann, was aus dem im Nachstehenden näher beschriebenen und bei dem jetzigen Neubau der Brücke gefundenen Grundstein hervorgeht. Durch mehrmaliges Erbreitern der Brücke erhielt sie dann mit der Zeit eine Breite von 15 Metern. Aus diesem Maße ist zu

gehört zu dem alten Chausseezuge Hannover-Nenndorf. Diese Strecke ist im Bereiche der Städte Hannover-Linden vonzeiten beider Städte übernommen, mit Ausnahme der Brücke, als deren Besitzerin die hannoversche Provinzialverwaltung zu nennen ist. In dieser Eigenschaft ließ die hannoversche Provinzialverwaltung am 1. Juli 1910 mit dem Abbruch, resp. Neubau der Brücke beginnen. Die hölzerne Notbrücke wurde, da sie nur für die Länge der Bauzeit einen Nothelfer darstellte, auf eine Breite von 9 Meter bemessen, wovon 6 Meter Fahrbahn und zweimal 1 1/2 Meter auf die Fußwege entfielen. Die Notbrücke wurde direkt neben der alten Ihmebrücke errichtet, nach deren Fertigstellung letztere gesperrt und mit dem Abbruch begonnen wurde, der infolge des oben erwähnten, eingebauten Stauwehrs und der damit verbundenen, ganz gewaltigen Flußsohlenbefestigung zeitraubend und mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß beim Abbruch interessante Funde gemacht wurden, z. B. alte Geschosse u. a. m.; auch ein altes, aber noch sehr gut erhaltenes Steinschützergewehr, das wehrschonlich aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges stammt. Außerdem wurde der bei der großen Reparatur vom Jahre 1808 eingelegte Grundstein gefunden, der aus einer ovalen Marmorplatte besteht und folgende Inschrift aufweist:



Monumentaler Kandelaber der neuen Ihmebrücke.



Rechts das Sachsenroß als figurlicher Schmuck.

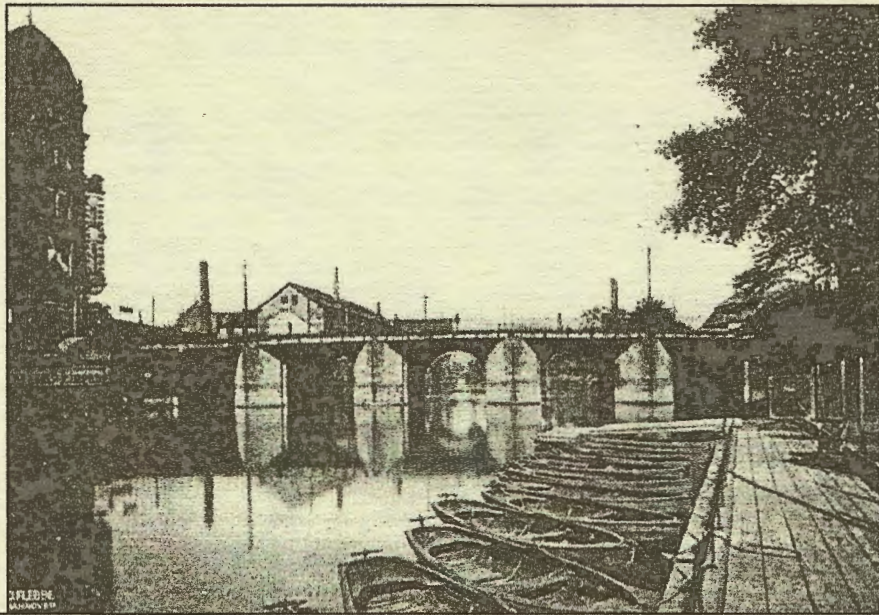
ersahen, daß die Brücke als bedeutendste Verkehrsader zweier im Aufblühen begriffener Städte nicht mehr genügte. Aber dieser Umstand bildete nicht allein den Grund ihres Abbruches. Vor allen Dingen war es die ständige Hochwassergefahr, die durch die enorme Breite der vier Flussbettspfeiler entstand, weil dadurch bei jedem Anschwellen des Stromes ein Rücktauen des Wassers verursacht wurde. Viele Leute entsinnen sich noch sehr wohl der Schreckenstag des Jahres 1881, bei denen ganz Rieklingen und die tiefer gelegenen Teile Hannovers unter Wasser standen. Der Verkehr wurde damals von Straße zu Straße, von Haus zu Haus mittels Brenntrögen, Backtrögen und dergleichen Gerätschaften aufrecht erhalten. Den letzten Hochwasseransturm hatte die Brücke 1908 zu bestehen. Durch Verfügung durch den Herrn Polizei-Präsidenten von Hannover wurde daraufhin während der Dauer des Hochwassers der Verkehr gesperrt, weil man infolge des gewaltigen Wasserdruckes den Einsturz der Brücke befürchtete. Jetzt war der Augenblick des Neubaus gekommen. Die Ihmebrücke

Die Ihme-Brücke  
 Wurde Erbaut Im Jahr 1695.  
 Anno 1808 u. 1809 Ward Ein Neues Fluss  
 Bett Gelegt. Und Dieser Massive Eya  
 Brecher Anstatt des gesunkenen aufgebaut.  
 Unter Direktion des  
 H: Georg Christ : Ludolph Meyer,  
 Senat. U. Amts Bau-R.  
 H: Joh: Julius Schlothuber Senat U. Stadt Bauher  
 H: Georg Gottl: Bergmann Ing: Capt:  
 Und Stadt-Baumeister  
 Arbeiteten  
 H: Georg Tüntzel Stein: U: Mauer-  
 Meister, Ant: Dan: Holckamp  
 Zimmer-Meister.

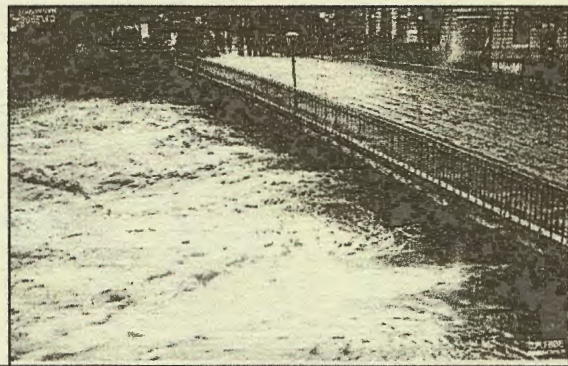
Die neue Ihmebrücke besteht aus zwei Flussöffnungen von je 21,50 Meter, einem Mittelpfeiler von 2 Meter oberer Breite und den beiden Landwiderlagern. Die jetzige nutzbare Breite der Brücke beträgt 22 Meter, von denen 14 Meter auf die Fahrbahn und zweimal je 4 Meter auf die beidseitigen Fußwege entfallen. Bei diesen Breitenverhältnissen kann sich jetzt der gewaltige Verkehr, der sich bei einer im Jahre 1912 vorgenommenen Zählung von morgens 6 Uhr bis abends 6 Uhr allein auf 48 000 Fußgänger belief, sowie der große Fahrwerks- und der nach beiden Richtungen führende Straßenbahnverkehr frei entwickeln. Der Oberbau der Brücke besteht aus elf nebeneinander liegenden, auf der ganzen Entfernung durchgehenden 2 Meter hohen Blechträgern, die durch Tonnenbleche abgedeckt sind. Da man die Herstellung der Fundamente im Trockenen, also hinter Fangdämmen, ausführen mußte, und die Absperrung oder Umleitung der Wassermengen nicht möglich war, wurde der neue Brückenbau in drei verschiedenen Abteilungen hergestellt. Die Reihenfolge bildete zuerst die Herstellung des Widerlegers auf der lindener, dann in gleicher Weise auf der hannoverschen Seite, und zum Schluß ist der Mittelpfeiler errichtet worden. Hierauf wurde der oben beschriebene Oberbau der Brücke hergestellt. Aus dem im Juli 1912 ausgeschriebenen Wettbewerb zwecks Erlangung der künstlerischen Flusschmückung der Brücke, gingen mit dem ersten Preise gekrönt die Entwürfe des Architekten Sasse-Linden und Schick-Hannover hervor. Die Provinzialverwaltung entschied sich für den Entwurf des Architekten Schick. Leider war man wegen des beschränkten Bau-Terrains zwischen den anliegenden hohen Häusern nicht in der Lage, irgendeinen größeren, monumentalen Abschluß der

Brücke zu schaffen, und hierin lag wohl auch eine größere Schwierigkeit bei der Ausgestaltung des architektonischen Entwurfes. So sieht man jetzt ein Bauwerk vollendet, das, inmitten und ohne Unterbrechung des gewaltigen Verkehrs erbaut, mehrere Jahre hindurch das Schmerzenskind dieser hannoveraner und lindener Bürger war. Es würde zu weit führen, auf alle technischen Einzelheiten einzugehen, aber beiläufig mag erwähnt sein, daß der Bau viele Schwierigkeiten mit sich brachte. Begonnen im Juli 1910, präsentiert sich jetzt die neue Ihmebrücke nach drei Jahren in ihrer Fertigstellung als ein Bauwerk, das menschlicher Voraussicht nach dem Verkehr zwischen den beiden Schwesterstädten, der sich hier gerade in immer steigendem Maße zusammen-drängt, auf absehbare Zeit genügen dürfte.

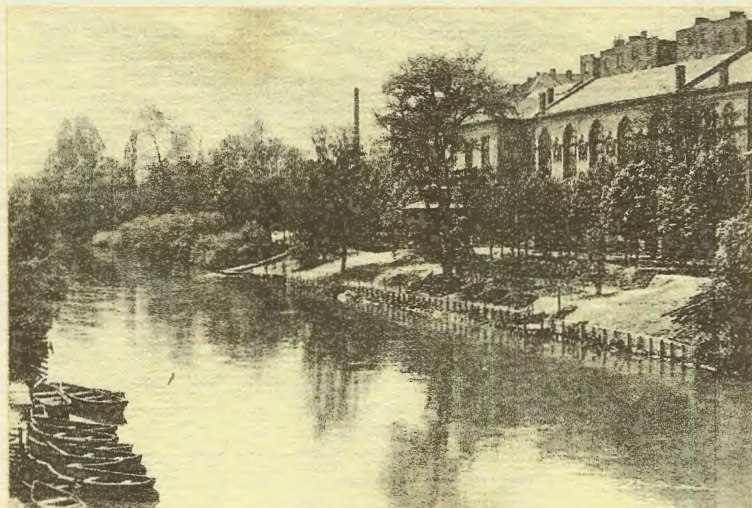
Bei dieser Gelegenheit dürften einige Bemerkungen über Brücken im allgemeinen nicht uninteressant sein. Die Brücke hatte im Altertum eine tief religiöse Bedeutung im öffentlichen und im Privatleben. Feierliche Friedensschlüsse wurden von Völkern und Königen auf Brücken gefestigt, Gefangene ausgewechselt und Bündnisse geschlossen. Die meisten Steinbrücken im Mittelalter hatten Spitzbogen. Der Straßen- und Brückenbau des Mittelalters hat unter den Staufern seinen Höhepunkt erreicht. Während des 12. und 13. Jahrhunderts wurden die Brücken vielfach in Halbkreisbogen gewölbt. Die Donaubrücke zu Regensburg, im Jahre 1135 begonnen, hat 14 Halbkreisbogen mit 10-16 Meter Spannung. Sie bildet ein vorzügliches Denkmal starken Bürgertums im Mittelalter, ein Meisterwerk der Brückenbaukunst, das sich mehr als 7 Jahrhunderte bewährt hat und sich vielleicht noch Jahrhunderte bewähren würde, wenn sie nicht bereits dem Abbruche geweiht wäre. Die moderne Zeit und ihre Verkehrsmittel erfordern dies. Die Renaissancezeit brachte viele Umwandlungen im Brückenbau. Aber es wurde anfangs die im späteren Mittelalter aufgekommene Überbauung der Brücke mit Kaufläden, ja selbst mit Wohnungen, noch beibehalten. Als Beispiel kann die Rialto-Brücke in Venedig dienen.



Alte Ihmebrücke.



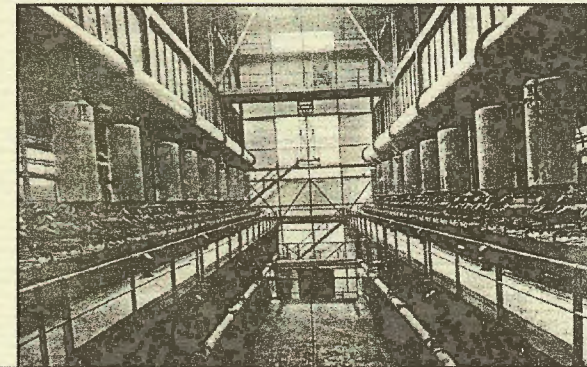
Die alte Ihmebrücke bei Hochwasser.



Blick von der Ihmebrücke  
aus dem Jahre 1906

# Die neue Lindener Gasanstalt.

Das jüngste Glied in der großen Kette der Lindener Industrie ist die neue Gasanstalt der Stadt Linden am Bauweg, deren überragender Gasbehälter dem Lindener Berge und dem dortigen Stadtteil, aus der Ferne gesehen, ein neues imposantes Gepräge verliehen hat. Die zahlreichen Gebäude zeigen bei näherer Besichtigung in ihrer zweckentsprechenden und einfachen Architektur, bei welcher Putzflächen in die Fassaden aus hartgebrannten Ziegelsteinen passend eingefügt sind, daß, abziehend vom Brauche früherer Jahre, bei Fabriken einfache Mittel und gutes Flussschen gut zu verzinzen sind. Architektonisch schön und geschmackvoll ausgestattet ist vor allem am Eingang das Verwaltungsgebäude und Pfortnerhaus mit dem schmiedeeisernen Einfahrtstor und den kräftigen Kandelabern. Die Eigentümerin hat in vorbildlicher Weise Zier- und Nutzbäume und Sträucher am Verwaltungsgebäude und Gasbehälter pflanzen lassen und damit einen üppigen grünenden Rahmen für die schönen Gebäude am Eingang geschaffen. Alle Errungenschaften der Technik sind in der Lindener Gasanstalt verwertet worden, um einerseits den Abnehmern ein vollständig reines und gutes Gas zu liefern und andererseits den Betrieb so rentabel wie möglich zu machen. Der gewöhnliche Sterbliche sieht von der neuen Gasanstalt allerdings nicht viel mehr als den riesenhaften Gasbehälter, dessen Gerüst die stattliche Höhe von 42 Meter hat. Weit schaut er in die Lande hinein, gleichsam als wollte er all die Kleinsten, Kleinen und größeren Orte daran erinnern, daß es ihnen ohne besondere Schwierigkeiten möglich sein, sich den Fortschritt der Wissenschaft zunutze zu machen. Und man hat angefangen, diesen Wink zu verstehen, denn eine ganze Anzahl Landorte hat sich bereits an das Gasnetz angeschlossen und immer weiter folgen nach. Was vor zehn oder zwanzig Jahren einfach

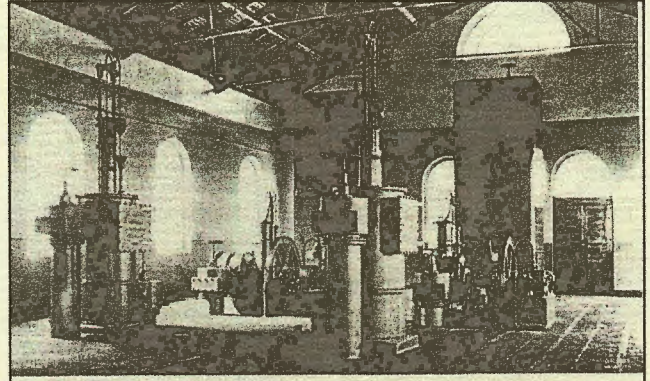


Ofenhaus.

unmöglich war, ist heute fast selbstverständlich: die Dorfstraßen strahlen in hellen Gaslichte, und in den Bauern- und Arbeiterhäusern, auf dem Bauernhofe usw. will man das Gas ebenso wenig entbehren wie in der Stadt.

Die ganze Anlage der Gasanstalt ist so eingerichtet, daß sie jederzeit je nach Bedarf vergrößert werden kann. Betritt man vom Bauweg aus die Gasanstalt, so sieht man, daß sämtliche Gebäude auf der rechten Seite stehen, während links sich nach Körtingsdorf zu der gewaltige Hofraum hinzieht. Auf dieser Seite befindet sich auch die Gleisanlage für die Kohlenzufuhr. Die rechte hintere Ecke des gewaltigen Hofraumes ist für das Kohlelager vorgesehen. Über den großen Hofraum mit der Anschlussgleisanlage gelangt man zum Kesselhaus mit angebautem Arbeiterwohlfahrts- und Hochbehältergebäude, das in der Mitte aller Gebäude liegt. Die beiden Kessel von je 80 Quadratmeter Heizfläche werden mit Koks geheizt und so eine Russablastigung der Nachbarschaft wirksam vermieden.

Die Gasanstalt hat es sich nämlich auch nicht nehmen lassen, für das Wohl ihrer Arbeiter auf sozialem Gebiete in weitgehendster und vorbildlicher Weise zu sorgen. Im Arbeiterwohlfahrtsgebäude sind man Bade- und Waschräume, Ankleideräume, Kantine, Speisesäle usw., alles in musterhafter



Apparatenghaus.

Anordnung, hell und luftig. In demselben Hause befindet sich auch das Laboratorium zur Prüfung des Gases, das mit den neuesten und verlässigsten Instrumenten ausgestattet ist. Im Kesselhaus haben zwei Kessel mit je 80 Quadratmeter Heizfläche Aufstellung gefunden, wobei noch rechts und links Platz für weitere Kessel gelassen ist. Im anstoßenden Pumpenraum arbeiten zwei Sätze, eine Wasser-, eine Gaswasser- und eine Teerpumpe, während im ersten Geschoß zwei Hochwasserbehälter von je 60 Kubikmeter Fassungsvermögen sowie ein Teer- und ein Gasbehälter eingebaut sind. Von hier aus wird der Teer und das Gaswasser durch Rohre gleich in die Eisenbahnwagen geleitet. Beide Produkte werden nämlich an die Teer- und chemischen Fabriken verkauft; aus dem Gaswasser wird bekanntlich der Salmiak gewonnen. Weiter hat in diesem Gebäude noch eine 10pferdige Dampfmaschine Aufstellung gefunden. Man wollte damit etwaigen Betriebsstörungen vorbeugen. Für gewöhnlich wird die gesamte Maschinenanlage durch Elektrizität angetrieben; die Kraft bezieht man durch eine Hochspannungslitung von 6000 Volt, die 14 Motoren treibt.

Eine interessante Neuerung ist auch die, daß man zum Verschieben (Rangieren) der Eisenbahnwagen keine Lokomotiven oder Menschenkräfte benötigt, es wird dieses vielmehr durch feststehende elektrisch angetriebene Rangierwinden durch Seile besorgt.

Das wichtigste Gebäude der Gasanstalt, das Ofenhaus, ist auf der Gasanstalt Linden das höchste und imposanteste von allen. In demselben sind 10 Öfen mit je 18 Retorten aufgestellt. In jedem Ofen werden in 24 Stunden 20 Tonnen Kohlen vergast, unter ständlicher genauer Kontrolle der Vorgänge und Temperaturen im Ofen mit genauen Präzisions-Instrumenten. Es ist hier, durch Anschaffung der neuesten Einrichtungen der Feuerungstechnik und dadurch, daß die Öfen nur mit Koks geheizt werden, die Gewähr dafür gegeben, daß die beiden 50 Meter hohen Schornsteine niemals zur Vergrößerung der Rauch- und Russablastigung in Linden-Hannover beitragen werden.

Geheizt werden die Öfen mit Koks, der auf zwei Fahrstühlen von je 2000 Kilogramm Tragfähigkeit und einer Fahrhöhe von 15 Meter hochgezogen wird. In diesem Ofen entwickelt sich eine Hitze von 1200 bis 1400 Grad Celsius. Die Heizgase gehen in einem fortwährenden Zickzack von unten nach oben durch den Ofen, um schließlich auf unterirdischem Wege nach den Schornsteinen zu gelangen. Während das Gas nun in einem Rohr von einem Meter Durchmesser zur Reinigung abzieht, fließt der Teer in sogenannten Teergruben ab. Damit ist das eigentliche Vergasen der Kohle beendet, es hat nun aber noch mehrere Reinigungen durchzumachen. Im Ofenhaus sind dank der Anwendung aller technischen Neuerungen und der Verwendung bester Maschinen nur zwei Arbeiter notwendig.

Das Gas gelangt vom Ofenhaus zum sogenannten Apparatenghaus, wo zwei Apparatsysteme zur Reinigung des Gases Aufstellung gefunden haben, während für ein drittes System noch Platz gelassen ist. Die Apparate bestehen aus den Kühlern, dem Gassauger, dem Teerwäscher und Ammoniakwäscher. Das ganze Gebäude ist drei Meter hoch und unterkellert, damit man

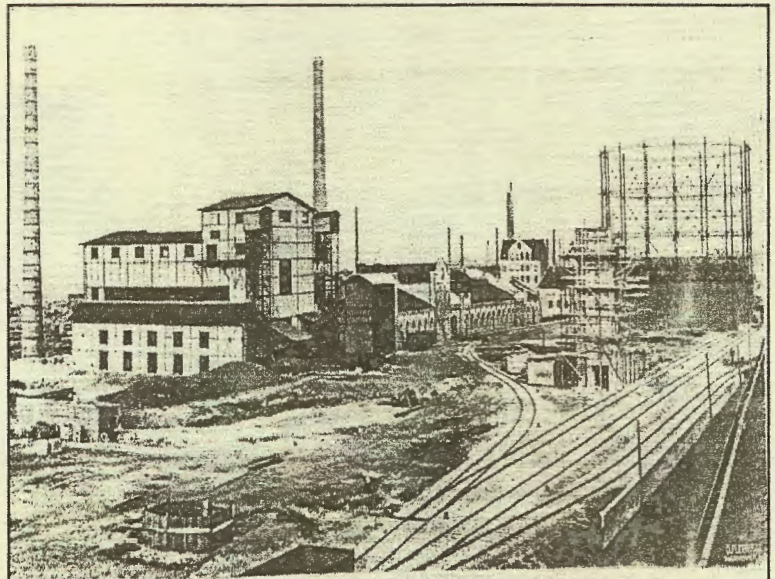
an die Rohrleitungen heran kann. Die Beleuchtung geschieht nur von außen.

Von hier aus gelangt das Gas nach der Trockenreinigung. In Reinigungskaisten befindet sich die Reinigungsmasse, die aus humusreicher Erde mit Eisengehalt besteht. Das Gas wird in diese Kaisten hineingeleitet und muß sich seinen Weg durch die Reinigungsmasse bahnen, um vollständig gereinigt und gebrauchsfertig den Kaisten zu verlassen. Es gelangt von hier in das Gasmesserhaus, um durch den großen Gasmeter zu gehen, bevor es in den großen Gasbehälter geleitet wird. Aus dem Gasbehälter gelangt es durch den Regler in die Rohrleitungen, deren es drei gibt, und zwar eine für Linden, eine für Badenstedt und eine für Seelze. Der Gasbehälter, der eine Höhe von 42 Meter und einen Durchmesser von 38 Meter hat, faßt 30 000 Kubikmeter. Er wird in seiner Höhe noch übertroffen von den beiden Schornsteinen, die eine Höhe von je 50 Meter haben. Der untere Durchmesser beträgt bei einem 2 und bei dem anderen 1,60 Meter.

Die Gasanstalt ist nach den Plänen von Direktor Andersen-Hannover unter Leitung von Ingenieur Henke-Hannover erbaut.

Wie uns die Besucherliste der Gasanstalt zeigt, hat eine große Zahl Fachleute das neue Gaswerk besichtigt. Sie haben alle die Einrichtungen des Werkes, in denen jetzt Gas für Linden hergestellt wird, als mustergültig bezeichnet. Die Stadt Linden kann sich daher vor vielen anderen Städten rühmen, eine moderne und schöne Gasanstalt zu haben.

Die Verwendung des Gases, d. h. der geschäftliche Betrieb, liegt in den Händen von L. Kuhfuß. Die Lindener Gasanstalt besitzt in der Falkenstr. zu Linden ihr eigenes Haus und ihre Verkaufsräume, in denen Beleuchtungsgegenstände, Öfen, Herde usw. und alle in dieses Fach einschlagenden Artikel verkauft werden.



Gesamtansicht der Gasanstalt.

Bezirk 5 Aufschreibebuch 1761

**Gaswerk Linden**  
Falkenstr. 23  
Quittungs-Karte  
für das Jahr 1942

Name: *Christ. Schmidt*  
Ort: *Westefeld* Straße: *St. 3*

Die Rechnungsbeträge sind sofort an den Kassaboten zu bezahlen.

Quantität: *12,1* Monat: *Nov. 42*

Bei Zahlung ist diese Karte mitzubringen.

Abgabe	Gas	Wasser	Strom	Zusammenhang nach Tarifplan
Januar				
Februar				
März				
April				
Mai				
Juni				
Juli				
August				
September				
Oktober				
November				
Dezember				

Bezirk 2 Aufschreibebuch 1756

**Gaswerk Linden**  
Falkenstr. 23  
Quittungs-Karte  
für das Jahr 1942

Name: *Christ. Schmidt*  
Ort: *Westefeld* Straße: *St. 3*

Die Rechnungsbeträge sind sofort an den Kassaboten zu bezahlen.

Quantität: *12,1* Monat: *Nov. 42*

Bei Zahlung ist diese Karte mitzubringen.

Abgabe	Gas	Wasser	Strom	Zusammenhang nach Tarifplan
Januar				
Februar				
März				
April				
Mai				
Juni				
Juli				
August				
September				
Oktober				
November				
Dezember				

Quittungs-Karte  
Gaswerk Linden



An der Martinskirche  
um 1943  
Stimmungsvoller  
alter Friedhof mit  
Kirche aus dem Jahr  
1728, die erstmalig  
1286 erwähnt wird.  
Rechts im Bild  
letztes Bauernhaus  
des ehemaligen  
Dorfes Linden, der  
Struckmeyersehe Hof  
mit der Jahreszahl  
1773.

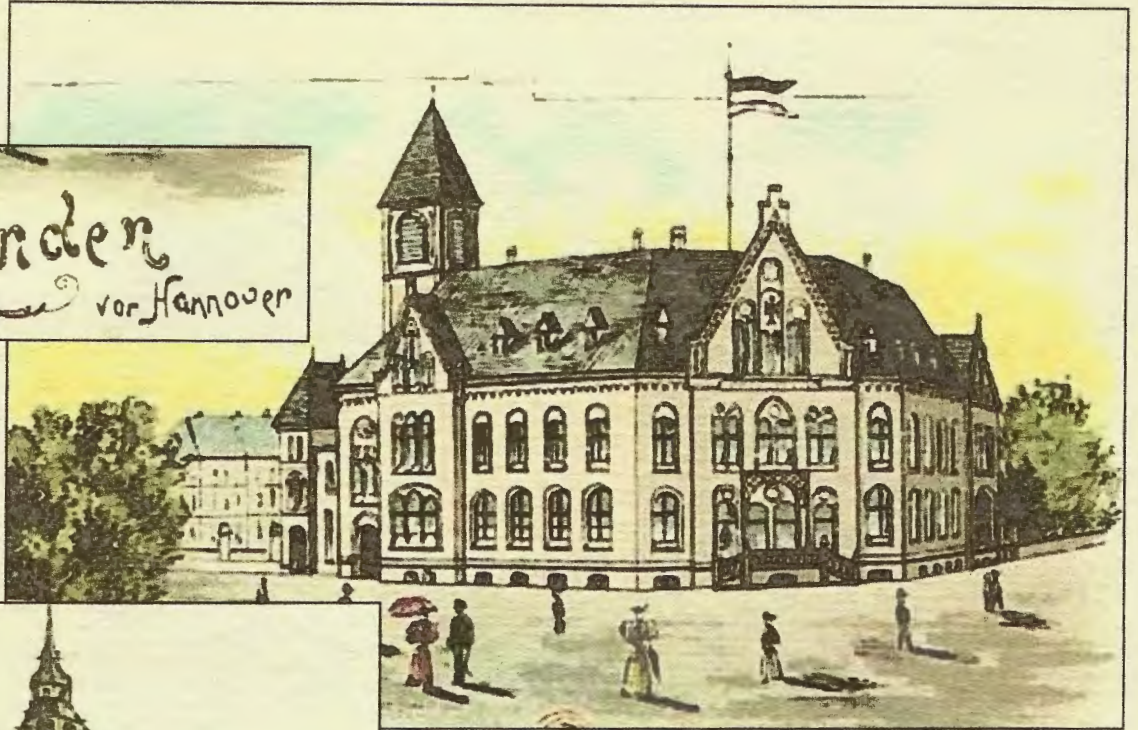
Der Lindener Berg  
mit ehemals großen  
Kalksteinbrüchen, heute  
ein ideales  
Laubengartengebiet. In  
der Mitte Turm und  
Flechbehälter des  
Wasserwerkes, erbaut 1877.  
links alte Windmühle, um  
1650 aus dem 1392  
errichteten Lindener  
Bergfried umgebaut, seit  
1927 Mühlenschänke. Im  
Vordergrund Feldweg an der  
Nenndorfer Str.



Die in dieser Ausgabe abgebildeten  
Dokumente, Postkarten und Fotos sind –  
soweit sie nicht zu den Originaltexten  
„Illustrierte Rundschau“, Jahrgang 1913  
gehören – aus dem Fotoarchiv und der  
Privatsammlung Susann v. Fliten.

GRUSS

aus Linden  
vor Hannover



Herzlichen Glückwunsch  
zum neuen Jahre!

2013

